Teil I:
Ursachen des Ukraine-Konflikts

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

1
Die historische Ebene

Geschichte ist an der Oberfläche ein schulisches oder akademisches Fach, darunter verbirgt sich aber auch eine politische Ebene, denn das kollektive Bewusstsein über die Vergangenheit ist ein wichtiges Machtinstrument. Dies gilt insbesondere für den Ursprung, den Beginn einer Nation. Viele Herrscher und Staaten haben dies erkannt und nutzten die Kontrolle über Erinnerung und Geschichtsschreibung als wichtige Stütze ihrer Legitimität.

1.1 Geschichte der Ukraine vor 1991 aus ukrainischer Sicht

Für die Ukrainer als Volk und die Ukraine als Staat ist die Frage nach ihrem Ursprung nicht nur aktuell, sondern sogar existenziell. Seit 1991, seit dem Beginn ihrer ersten territorial vollständigen staatlichen Unabhängigkeit wird ihre Selbstdefinition von einem mächtigen Nachbarn prinzipiell in Frage gestellt oder sogar negiert. Sie müssen allerdings nicht nur gegen diese russische Position ankämpfen, sondern auch gegen das Image ihrer Nation in der westlichen Welt. Denn dort herrscht eine weit verbreitete Wahrnehmung der Ukraine als »Anhängsel Russlands« oder historische Fußnote verschiedener Imperien vor, nicht als Land mit eigenständiger politischer, kultureller und sprachlicher Tradition. Die Ukrainer, insbesondere ihre Politiker und Historiker, müssen sich darum bemühen, eine neue Erzählung ihrer Herkunft und Geschichte zu etablieren. Eine Erzählung von Menschen, die über Jahrtausende im Raum der heutigen Ukraine lebten, immer wieder un-

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

ter Fremdherrschaft litten und ihre Identität regelmäßig neu erringen mussten. Zumal dies keine lange zurückliegende Erinnerung ist, sondern die aktuelle und brutale Realität.

Die ukrainische Geschichtsschreibung versteht sich also als expliziter Gegenentwurf zur Wahrnehmung des Landes als bloßen »Zwischenraum«, umgeben von mächtigeren Nachbarn wie Polen, Österreich oder Russland. Sie sieht eine vielgestaltige, wechselvolle Entwicklung ihres Landes – geprägt von äußeren Einflüssen, gewiss, aber ebenso vom Streben nach Selbstbestimmung und geistiger Autonomie. Dieses Streben, genauer dessen Notwendigkeit, ist gewissermaßen die tragische historische Kontinuität dieses Kulturraums, der heute den flächenmäßig größten Staat auf dem europäischen Kontinent bildet. Die Beschäftigung mit der ukrainischen Frage ist deshalb kein Randthema und auch kein reiner Testfall für die Gültigkeit völkerrechtlicher Souveränität. Die Integration der Ukraine in die politischen, wirtschaftlichen und vor allem militärischen Strukturen Europas könnte eine Schicksalsgemeinschaft hervorbringen, die für alle Herausforderungen der Zukunft deutlich besser gewappnet ist (► Kap. 7).

In diesem ersten Teilkapitel will ich die spezifisch ukrainische Sicht auf die eigene Geschichte vermitteln und skizziere zu diesem Zweck die wichtigsten Etappen dieser erstaunlich langen Reise. Die historische Erinnerung jedes Volkes besteht aus Kontinuität und Veränderung, aber auch besonderen, bedeutungsvollen, prägenden Momenten und Epochen. Für die Ukraine reicht diese Reise von den frühen Spuren menschlicher Zivilisation über die Blüte der »Kiewer Rus«, das Trauma der Mongolenzeit und die Jahrhunderte der Fremdherrschaft bis zur Ausbildung des modernen ukrainischen Nationalbewusstseins. Angesichts der aktuellen Versuche von russischer Seite, die gemeinsame Vergangenheit im eigenen Sinn zu interpretieren und auch deren äußere Wahrnehmung zu prägen, soll der Fokus auf der spezifisch ukrainischen Perspektive liegen. Im Mittelpunkt stehen also das kollektive

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

Selbstbild und ebenso zentrale erinnerungskulturelle Leitmotive, die bis heute prägend sind.

Ihren Ursprung, den frühesten Vorläufer ihrer Nation, sehen ukrainische Historiker viel weiter in der Vergangenheit, als man vermuten würde, nämlich in der Jungsteinzeit. In dieser Epoche erlebte die Menschheit einen radikalen ökonomischen und gesellschaftlichen Umbruch. Die nomadische Jäger- und Sammlerkultur wurde, ausgehend vom Nahen Osten, allmählich verdrängt von sesshaften Ackerbauern und Viehhaltern. Zu letzteren gehörte die bei uns wenig bekannte »Trypillja-Kultur«, die sich bereits im 5. Jahrtausend v. Chr. im Dnipro-Gebiet entwickelt hatte. Sie unterschied sich von allen Nachbarn durch deutlich größere Siedlungen, eine hochentwickelte Agrarproduktion, komplexe soziale Strukturen und außergewöhnliche Keramikkunst. Trotz vieler weiterhin traditionell lebender Stämme in ihrer unmittelbaren Umgebung übte sie bedeutende ökonomische und auch politische Macht aus. Die materielle und geistige Kultur der Trypillja-Leute ist somit ein eigenständiges Phänomen, das in der europäischen Vorgeschichte seinesgleichen sucht. Es ist daher wenig erstaunlich, dass diese Epoche in der Ukraine eine hohe Bedeutung für die eigene historische Einordnung hat und tief in der Selbstwahrnehmung verankert ist (Videiko 2005: 5f.; Subtelny 2009: 52ff.).

Die Dnipro-Region, gewissermaßen das Stammland der späteren Ukraine, war im weiteren Verlauf der Geschichte Schauplatz verschiedenster Zivilisationen, eine »Steppe der Völker« (Plokhy 2015: 9). Durch ihre zentrale Lage am Schnittpunkt von wichtigen Handelsrouten und Siedlungsräumen war sie hierfür geradezu prädestiniert. Die so entstehende ethnische und auch kulturelle Vielfalt umfasst auch die Skythen, die vom 8. bis 3. Jahrhundert v. Chr. über ein großes Siedlungs- und Machtgebiet herrschten, das in westlicher Richtung genau hier endete. Die erstaunlich reichen Grabmäler dieses gefürchteten Reitervolkes werden bis heute intensiv archäologisch erforscht. In der Antike verliefen wieder Wege von Asien zur Adria hindurch, griechische Kolonien

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

wurden gegründet, insbesondere auf der Krim-Halbinsel. Anschließend prägten zunächst die Ostgoten und dann die Hunnen über Jahrhunderte diesen bis ans Schwarze Meer reichenden geografischen Raum. Überall finden wir Spuren eines lebendigen Austauschs zwischen Sesshaftigkeit und Nomadentum, Handel und Krieg. Der ukrainische Historiker Mykhailo Hrushevsky, eine Schlüsselfigur der nationalen Geschichtsschreibung, betonte immer wieder, dass die ukrainische Geschichte nicht mit der Kiewer Rus begann, sondern mit der Entwicklung lokaler Stämme und Kulturen in der Steppe (Hrushevsky 1991: 17).

Ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. ließen sich zunehmend slawische Gruppen zwischen den Flüssen Dnister und Dnipro nieder. Die sogenannte »Nestorchronik«, eine wichtige Quelle der ukrainischen Geschichtsschreibung, beschreibt den Zusammenschluss dieser slawischen Stämme zur Kiewer Rus unter Führung der Rurikiden, einer Herrscherdynastie der Wikinger aus Skandinavien. Für Ukrainer gilt sie als erster ukrainischer Staat, ein bedeutendes, von der Ostsee bis ans Schwarze Meer reichendes Machtzentrum mit einer ausgeprägten eigenständigen Kultur in Kirchenbau, Literatur und Kunst. Bereits im 10. Jahrhundert ist sie überregional anerkannt – ein Vielvölkerstaat mit Handelsbeziehungen nach Byzanz, Mitteleuropa und Skandinavien. Jegliche Versuche der russischen Geschichtsschreibung, die Bildung ihres eigenen Staates als Fortführung dieser Traditionslinie darzustellen, werden von ukrainischen Historikern entsprechend als »imperiale Geschichtsaneignung« kritisiert und vehement abgelehnt (Hrushevsky 1991: 49, 91; Magocsi 2010: 80; Plokhy 2015: 33, 38f.; Yekelchyk 2020: 26f.).

Die Taufe der Kiewer Rus im Jahr 988 unter Fürst Wolodymyr markierte für die Ukraine ein zentrales Ereignis, einen kulturellen Quantensprung. Sie brachte Schrift, europäische Bildungstraditionen und eine starke Bindung zum byzantinischen Reich, der führenden Kultur dieser Epoche. Das nun christliche Kiew entwickelte sich zu einer intellektuellen Metropole zwischen Byzanz und Europa. Vor allem die Kirche blühte auf, wovon zahlreiche Sakralbauten, Klostergründungen, Iko-

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

nenschulen und theologische Abhandlungen zeugen. Ukrainische Historiker betonen die frühe kirchenrechtliche Eigenständigkeit von Kiew, wobei der orthodoxe Metropolit traditionell ein Grieche war. Auch dieser kulturelle Umbruch wird von den russischen Staats- und Religionshistorikern als Basis für die später entstehenden eigenen Strukturen gesehen, was von der ukrainischen Seite erneut als versuchte Vereinnahmung zurückgewiesen wird (Subtelny 2009: 49f.; Plokhy 2015: 40; Magocsi 2010: 101). Auch die im 14. Jahrhundert vollzogene Verlegung des Metropolitensitzes nach Moskau wird als Bruch verstanden – nicht als logische Weiterentwicklung (► Kap. 5.2).

Diese politische, ökonomische und kulturelle Blüte der Kiewer Rus erstreckte sich über mehrere Jahrhunderte, fand aber im 13. Jahrhundert, in der Epoche der Mongolen, ein jähes Ende. Auf ihrem unaufhaltsamen Eroberungszug aus den Steppen Mittelasiens bis nach Brandenburg unterwarfen sie zahllose Reiche und dezimierten die Bevölkerung. Die Invasion der Goldenen Horde nach Zentralrussland und in die Kiewer Rus traf auf eine unvorbereitete und politisch zersplitterte Führungsklasse, die dieser überlegenen Kavallerie wenig entgegenzusetzen hatte. Die Eroberung und Zerstörung Kiews 1240 ist für die ukrainische Erinnerung ein tiefes Trauma, das eine Phase der Fremdherrschaft und Tributzahlung einleitete (Hrushevsky 1992: 127; Magocsi 2010: 128; Plokhy 2015: 47ff.).

In der Folge entstand eine erste Teilung des heutigen Gebietes der Ukraine, die ihre Geschichte bis heute prägt. Ab dem frühen 14. Jahrhundert kamen der westliche und zentrale Teil unter polnische und litauische Herrschaft. Der Ostteil hingegen blieb zunächst unter mongolischer Herrschaft und kam nach deren Rückzug unter den Einfluss des erstarkenden Großfürstentums Moskau. Dies bedeutete auch eine kulturelle Spaltung, denn die östlichen Gebiete blieben für mehrere Generationen von den Entwicklungen und Einflüssen Europas abgeschnitten. Die daraus erwachsenden Konsequenzen, nicht zuletzt für viele heutige Missverständnisse zwischen Russland und Westeuropa, wer-

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

den in Kapitel 4.1 näher beschrieben. Vom 14. bis zum 18. Jahrhundert ist das Schicksal der heutigen Ukraine geprägt von Teilung, Fremdherrschaft und verschiedenen kulturellen Einflüssen, aber auch von nationalem Erwachen.

Unter polnisch-litauischer Oberhoheit konnten die Ukrainer ihre Autonomie zunächst weitgehend bewahren. Sie wurden regiert vom eigenen Landadel, hatten ein eigenes Rechtssystem, nutzten weiter ihre ruthenische Sprache und konnten auch ihre orthodoxe Religion beibehalten. »Die Integration in Litauen und Polen brachte eine Phase von Toleranz, Selbstverwaltung und kultureller Vielfalt, wie sie später unter der russischen Herrschaft nicht mehr existierte«, betont Hrushevsky (1995: 151, siehe auch Krzemiński 2024). Nach der Union Polens und Litauens (1569) wurde die Ukraine aber immer stärker in die westliche Zivilisation integriert. Auf politischer Ebene äußerte sich dies in der Einführung der Leibeigenschaft, der Polonisierung des lokalen Adels und der zunehmenden Verwendung der polnischen Sprache. Auf religiöser/kirchenpolitischer Ebene verstärkten sich die Bemühungen, den katholischen Glauben auch in den ukrainischen Gebieten durchzusetzen, was nur teilweise gelang. 1596 wurde als Kompromisslösung eine dem Papst unterstellte griechisch-katholische Kirche etabliert. Dieser »Kampf um die Seele« zwischen polnisch-lateinischer Einflussnahme und ursprünglicher, orthodoxer und ruthenischer Identität prägt die ukrainische Erinnerung dieser Epoche bis heute (► Kap. 5.1).

Doch wie reagierten die Ukrainer auf diese zunehmende Fremdherrschaft? Im 16. und 17. Jahrhundert entstand als Antwort darauf das Kosakentum, eine Bewegung zur Verteidigung von Freiheit und Orthodoxie. Speziell die Saporoger Kosaken wurden für das ukrainische Nationalbewusstsein zum Symbol von Unabhängigkeit und Wehrhaftigkeit. Orest Subtelny schreibt in seiner grundlegenden »Geschichte der Ukraine«, das Kosakentum sei für die Ukraine nicht Mythos, sondern ein Grundpfeiler der Selbstbehauptung gegen West und Ost. Auch ihre gleichberechtigte Entscheidungsfindung gilt als Vorbild für die freiheit-

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

liche und demokratische Tradition der Ukraine. Nach lange schwelender Unzufriedenheit begann 1648 ein großer Aufstand gegen die polnische Herrschaft unter Führung des Kosakenhetmans Bohdan Chmelnyzkyj. Er blieb aber nicht lokal begrenzt, sondern weitete sich zu einem langen Wettstreit verschiedener Mächte um die Vorherrschaft in diesem geografischen Raum aus. Neben Polen und Russland war auch das Osmanische Reich daran beteiligt. In dieser komplexen politischen Situation gerieten die Kosaken von mehreren Seiten gleichzeitig unter Druck und sahen die Notwendigkeit, bei einer der Konfliktparteien Schutz zu suchen. Der Moskauer Zar schien aufgrund des gemeinsamen orthodoxen Glaubens die logische und beste Wahl zu sein. 1654 schlossen die Kosaken mit ihm den Vertrag von Perejaslaw (Subtelny 2009: 127f., 135; Plokhy 2015: 104).

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts markiert in der ukrainischen Geschichtsschreibung eine entscheidende, aber auch tragische Epoche. Hetman Chmelnyzkyj und seine Kosaken hofften auf eine gleichberechtigte Union mit dem Zarenreich und sahen die Vereinbarung als Militärbündnis, keinesfalls als Unterwerfung. Und das schien zunächst tatsächlich zu gelingen, denn sie bildeten ein Hetmanat, eine staatsähnliche Struktur mit eigenem Militär sowie selbstständiger Verwaltung und Außenpolitik. Ukrainische Historiker sehen allerdings eine Fehleinschätzung der Kosaken, die eigentlich Schutz suchten, um ihre Autonomie zu wahren. Von russischer Seite wurde er nämlich systematisch als Unterwerfung interpretiert und die ukrainische Staatlichkeit damit zur Disposition gestellt (Plokhy 2015: 114; Subtelny 2009: 140, 149; Hrushevsky 1995: 262).

Was folgte, war nach ukrainischer Wahrnehmung eine graduelle Unterwerfung und sogar Kolonisierung des Ostteils der heutigen Ukraine. Mit dem 1645 bis 1676 regierenden russischen Zaren Alexej I. begann der Eingriff in die internen Angelegenheiten des Hetmanats. Die sogenannte »Ruina«, eine von 1657 bis 1687 dauernde Phase innerer Machtkämpfe und externer Interventionen, schwächte die Kosaken

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart

und ihre verbleibende Machtbasis dramatisch. Ein Symbol des ukrainischen Selbstbehauptungswillens ist Hetman Iwan Masepa (1687–1709), der – so die ukrainische Deutung – erkannte, dass Moskau niemals eine gleichberechtigte Ukraine dulden würde. 1708 unternahm er einen gewagten, ja verzweifelten Versuch des Widerstands gegen die zunehmende russische Dominanz, als er sich im Großen Nordischen Krieg auf die Seite Schwedens gegen Russland stellte. Nach der Niederlage Schwedens bei Poltawa 1709 war das Schicksal Masepas ebenso besiegelt wie das des Hetmanats als eigenständige politische Struktur. Peter der Große nutzte den »Verrat« Masepas als Vorwand für die radikale Einschränkung ukrainischer Autonomie. Die Hetmanswürde wurde zeitweise abgeschafft, russische Garnisonen im Land stationiert und die Verwaltung zentralisiert (Kohut 1988: 67f.; Plokhy 2015: 123, 128; Magocsi 2010: 224).

Aber auch in dieser kritischen, sogar existenzbedrohenden Situation ließ sich der ukrainische Geist nicht brechen. Ein Teil der Kosaken ging nach dem Zusammenbruch des ukrainischen Widerstands unter der Führung des Hetmans Pylyp Orlyk ins Exil nach Bendery (im heutigen Moldawien). Orlyk entwarf dort 1710 ein Verfassungswerk, das in vielem seiner Zeit voraus war. In einer Epoche, in der absolutistische Monarchien noch nahezu alle politischen Ordnungen bestimmten, setzten die »Pacta et Constitutiones Legum Libertatumque Exercitus Zaporoviensis« ein Zeichen von revolutionärer Sprengkraft. Konkreter Ausgangspunkt war die Erfahrung ständiger Fremdherrschaft durch das Moskauer Zarenreich sowie polnische und schwedische Einmischung. Mit bemerkenswerter Modernität orientierten sich Orlyk und sein Kreis am juristischen Denken der Frühen Neuzeit, an Ideen der Machtteilung und der Stärkung des Rechts als Gegenkonzept zu monarchischer Willkür. Das Dokument begründete erstmals die Wahl des Hetmans durch eine Ständeversammlung und seine anschließende Rechenschaftspflicht. Enthalten ist ebenso eine für diese Epoche erstaunlich weit gefasste Religionsfreiheit (Yekelchyk 2020: 33; Subtelny 2009: 165).

© 2026 W. Kohlhammer, Stuttgart